

INTERVIEW



Michael Steiner, Ökonom an der Karl-Franzens-Uni Graz FISCHER

„Davon geht die Welt sicher nicht unter“

Die steirischen Randbezirke verlieren Bewohner. Warum zieht alles in Richtung Graz?

MICHAEL STEINER: Diese Ausdünnung, wie es sie in der Obersteiermark gibt, ist kein rein steirisches Phänomen, das ist weltweit zu beobachten. Einerseits hat sich die Mobilität erhöht und die Leute sind nicht mehr so stark an einen Ort gebunden. Und dann siedeln sich die Betriebe natürlich dort an, wo es eine gewisse Arbeitsmarktdichte gibt, also in den Zentren. Ebendort entstehen in der Folge auch kulturelle Einrichtungen, was die Attraktivität der Zentren weiter steigert.

Was sind die Folgen?

STEINER: In den betroffenen Regionen geht die Wirtschaftskraft verloren. Noch stehen die obersteirischen Bezirke bei den Einkommen recht gut da, aber es geht rasch bergab.

Werden die ländlichen Regionen zur Gänze ausrinnen?

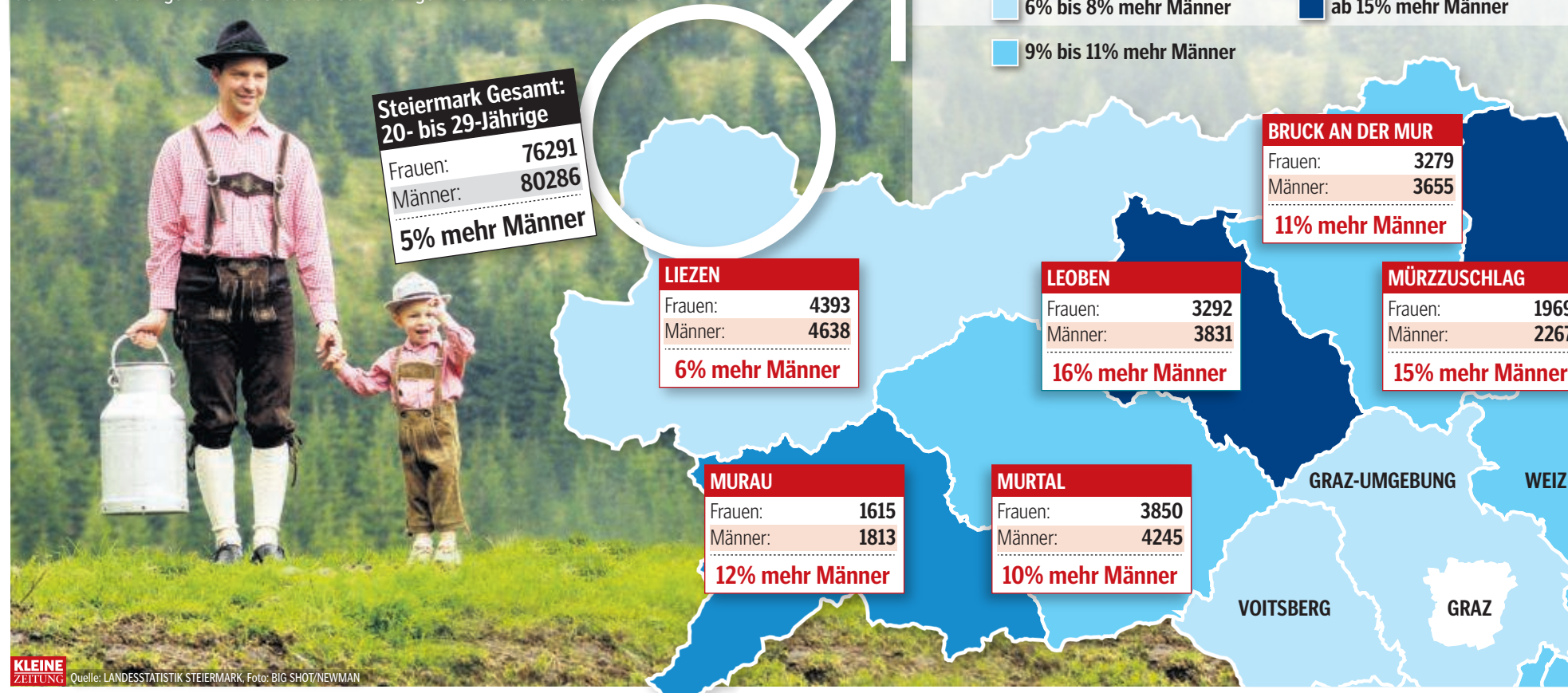
STEINER: Ganz leer werden diese Gebiete sicher nicht. Es gibt ja auch gute Beispiele, wo sich Regionen auf eigene Stärken besinnen und so attraktiv bleiben. Die Südoststeiermark hat sich etwa mit dem Wellnessbereich gut positioniert. Jede Region muss ihre spezifischen Angebote und Vorzüge herausarbeiten. Es ist nicht auszuschließen, dass sich die Urbanisierung irgendwann wieder umkehrt.

Eine Stadt wie Graz hat mit dem vielfältigeren Angebot aber immer die Nase vorne.

STEINER: Ich würde es positiv sehen, dass sich um Graz ein gutes wirtschaftliches Zentrum entwickelt hat. Es wäre ein Fehler, diese Dinge nur kleinräumig zu beurteilen. Der Trend hin zur Stadt ist eben da, aber davon geht die Welt sicher nicht unter.

ABWANDERUNG – WO ES AN JUNGEN FRAUEN MANGELT

Vor allem die Obersteiermark leidet an der Ausdünnung des ländlichen Raumes. Es fällt auf, dass mehr junge Frauen als Männer abwandern. In der Altersgruppe der 20- bis 29-Jährigen sind die Unterschiede in einigen Bezirken bereits eklatant.



Den Regionen gehen die Frauen aus

Das Bröckeln der ländlichen Infrastruktur bläst den Gemeinden kalt ins Gesicht: Vor allem für junge Frauen wird das Leben am Land immer unattraktiver. Nutznießer ist der Großraum Graz.

SONJA HASEWEND, GÜNTER PILCH

Sparen ist angesagt, an allen Ecken und Enden. Kleine Schulen und Spitäler machen dicht, die Post schließt ihre Ämter, die Justiz die Tore ihrer Bezirksgerichte, und während die Bundesbahnen jedes Jahr ein paar unrentable Nebenstrecken mehr vom Fahrplan streichen, verab-

schieden sich aus den Ortsbildern schrittweise die Nahversorger aller Art. Die Begründungen klingen stets ähnlich: Der Betrieb rechnet sich nicht mehr, die Kunden blieben aus, der Bedarf sei zu gering. Die Jungen sind längst der Gravitation des Grazer Ballungsgebiets erlegen, und mit den Bewohnern verlieren die steirischen Landregionen scheinbar ihre Infrastruktur. Und andersherum. Was zuerst kam, weiß keiner mehr genau.

So gesehen verwundert es nicht, wie allergisch viele Bürgermeister auf die neuerlichen Sparvorgaben aus dem Land reagieren. Noch mehr Ausdünnung lässt noch mehr Abwanderung befürchten. Und weniger Nachwuchs. Denn es sind vor allem die jungen Frauen, die dem Leben auf dem Land den Rücken kehren. In den Bezirken der Mur-Mürz-Furche liegt der Männer-

überhang bei den 20- bis 29-Jährigen inzwischen bei 10 bis 16 Prozent, während in Graz oder Leibnitz die jungen Frauen in der Mehrzahl sind. Die Folge: Die Geburten in den obersteirischen Bezirken gehen drastisch zurück.

Besonders prekär ist diese Entwicklung in Gemeinden wie St. Peter ob Judenburg. Vor fünf Jahren gab es in dem 1100-Einwohner-Ort bereits 65 Prozent mehr junge Männer als junge Frauen. Inzwischen kommen auf zwei junge Frauen bereits fünf junge Männer. Bürgermeister Wolfgang Rosenkranz sagt zwar: „Bisher fällt das im Ortsleben nicht wirklich auf.“ Dennoch: „Vor allem im bäuerlichen Bereich gibt es schon einige Junggesellen.“

Woran es liegen könnte, das kann sich Rosenkranz nicht so recht erklären. Ähnlich geht es Günther Bischof, dem Bürgermeister von Oberwölz (971 Ein-

wohner) im Bezirk Murau. Um 57 Prozent mehr junge Männer gibt es dort. Ein Erklärungsversuch: „Es gehen viele Mädchen nach Graz studieren“, so Bischof. „Dort melden sie ihren Hauptwohnsitz an, um einen Parkplatz oder Wohnbeihilfe zu bekommen.“ Viele kommen nicht wieder.

Zu wenig Klebstoff

Warum das so ist? Das Institut für Raumplanung an der Wiener Uni für Bodenkultur hat diese Frage im Auftrag des Landes Steiermark untersucht. Die Forscher fanden heraus, dass fehlende Einrichtungen wie Schulen oder Geschäfte und die folglich weiten Alltagswege vielen jungen Frauen das Landleben vergällen. Dazu kommt, dass heute mehr junge Frauen als Männer studieren und danach in besser bezahlte Jobs drängen. Unis und hochwertige Arbeitsplätze gibt es vor allem in

Graz. Bei jungen Männern dagegen wirkt der Klebstoff des örtlichen Vereinslebens häufig stärker als der Lockruf der Städte.

Studienautorin Gerlind Weber bezeichnet die Konsequenzen als „dramatisch“. „Die jungen Frauen fehlen auf dem Land nicht nur als Partnerinnen und Mütter, sondern im gesamten Sozialgefüge. Das führt zu einer regelrechten Implosion, was wiederum zur Folge haben kann, dass weitere Infrastrukturen gekappt werden müssen. Das ist ein Teufelskreis.“

Weber appelliert an die Gemeinden, Einrichtungen für junge Leute aufzubauen und zu stützen. „Das sind oft ganz banale Dinge wie Discos, Treffpunkte oder ein Pizzaservice.“ Für viele Orte ist das freilich leichter gesagt als getan. Denn die Gemeindegassen sind leer. Und das bedeutet sparen – an allen Ecken und Enden.

HINTERGRUND

Hier ist die „Not am Mann“ bereits akut

So wenige Frauen wie in der ostdeutschen Provinz gibt es sonst nirgendwo in Europa.

So kann es enden: In mehr als sechzig Gemeinden kommen auf 100 Männer weniger als 80 Frauen – in der ostdeutschen Provinz ist der Frauenmangel damit einzigartig in Europa. Mit diesem Befund hat die Studie „Not am Mann“ vor vier Jahren zu heftigen Diskussionen in unserem Nachbarland geführt.

Besonders auffallend dabei ist: Es sind vor allem die jungen, gebildeten Frauen, die sich davonmachen, nach Westdeutschland oder ins Ausland. Auf jeden Fall dorthin, wo es Arbeit gibt. Da spielt auch die Tatsache eine Rolle, dass zu Zeiten der DDR die meisten Frauen gearbeitet haben und es das traditionelle Rollenbild wie im Westen so nicht gab.

Überspitzt gesagt: Fallen die Arbeitsplätze weg, sind in Ostdeutschland auch die Frauen weg. Und Jobs gibt es seit 1989 immer weniger. In der DDR hatte man viele Produktionsstätten in strategisch ungünstiger Lage geschaffen. Nach der Wende rentierten sich viele Werke nicht mehr; sie wurden geschlossen. Mehr als 1,5 Millionen Menschen haben seither

Ostdeutschland verlassen. Zwei Drittel waren Frauen.

Die Gründe für die Frauenabwanderung sind nicht eindeutig. Doch die Studienautoren geben Hinweise: So sind über 60 Prozent der Abiturienten (Maturanten) in Ostdeutschland weiblich. Auf der anderen Seite haben fast 20 Prozent der jungen Männer eine schlechte Ausbildung und keine Arbeit. Frauen, so heißt es weiter, bleiben auch eher fern, wenn sie einmal weg sind. Männer tendieren dazu, zurückzukehren.

Selbsthilfe

Wo junge Menschen – Frauen, aber natürlich auch Männer – abwandern, dünnen die Regionen aus. Eine Stunde Busfahrt in die Schule ist in der ostdeutschen Provinz nichts Seltenes. Dass der nächste Arzt zwanzig Kilometer entfernt ist, auch nicht. Landarztstellen bleiben zunehmend unbesetzt. Vielerorts versucht man, sich selbst zu helfen. Etwa mit einer Gemeindegasse, wie sie in der DDR üblich war, die in die Dörfer fährt und sich um die Kranken kümmert.



Männer unter sich – in Ostdeutschland oft gezwungenermaßen GRIESE